



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber.

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use, including translation and republication of the whole or part of the text, requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

*This document is made available by tupa, E-Publishing-Service of the TU Darmstadt.
<http://tupa.ulb.tu-darmstadt.de> - tupa@ulb.tu-darmstadt.de*

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

2 Miszellen

Bernd Achenbach

Lichtenberg und seine Anekdoten

Die hier unterbreiteten Geschicht(ch)en sind der Ertrag einer zweiten Durchsicht. Die Ausbeute entspricht den Erwartungen: Verbürgtes und Ersonnenes, Ersprößliches neben manchem, bei dem es einem geht wie weiland Heinrich Laube ¹ mit Lichtenberg überhaupt: „Man gedenkt dann traditionell des durch Witz berühmten Namens, aber wenn man die Sachen sucht, entschlägt man sich nicht ganz eines ärmlichen Eindrucks.“

Es ist deshalb begreiflich, daß sich die Anekdoten-Spediteure, beim Stichwort „Lichtenberg“ angelangt, vielfach nicht anders zu helfen wissen, als seine Sudelbücher und Schriften aufzuschlagen. ² Problematisch wird dies freilich, wenn man hierbei um der Pointe willen Umstände verändert. So legt Brintzer ³ dem besuchenden Georg III. die Frage in den Mund, ob der Professor glaube, daß der Mond bewohnt sei. Der Kundige ahnt die Replik: L 31⁴, eine Notiz, die Lichtenberg erst im Herbst 1796, über zwanzig Jahre nach der leutseligen Morgensvisite, zu Papier gebracht hat. Das erste unschuldige Opfer dieser Montage ist der Rezensent Rudolf Goldschmidt, der in der *Süddeutschen Zeitung* vom 1. Juni 1957 schreibt: „Man kann es dem Biographen kaum verargen, wenn er [...] kein Zitat unterdrücken kann. Sind doch so geistvolle Aussprüche darunter wie jene Antwort, mit der Lichtenberg den König von England bediente, als dieser ihn frühmorgens aus dem Bette holen ließ, um zu erfahren, ob der Mond bewohnt sei. ‚Majestät‘, soll Lichtenberg erwidert haben. ‚ob der Mond bewohnt ist, weiß der Astronom ungefähr mit der Zuverlässigkeit, mit der er weiß, wer sein Vater war, aber nicht mit der, womit er weiß, wer seine Mutter gewesen ist.‘“ Nicht mit rechten Dingen geht es bei Brintzer auch auf S. 259 zu; denn die berühmt gewordene Äußerung Margarethe Kellners „Dat sin ek!“ fiel nicht, als Volta im Oktober 1784 nach Göttingen kam, sondern erst nach der Heirat (1789), und zwar gegenüber anonymen „Purschen“, die die Frau Hofrätin zu sprechen wünschten.

Von Lichtenbergs Jugendstreichen, die noch lange nach seinem Tode auf dem Darmstädter Pädagogium Gesprächsstoff geliefert haben sollen, weiß man heute nicht mehr viel ⁵. Er selbst entsinnt sich in E 284 einer pädagogischen Bemühung, der der erhoffte Erfolg versagt blieb: „Ich erinnere mich deutlich, daß ich in meiner ersten Jugend einmal ein Kalb wollte apportiren lernen, allein ob ich gleich merckte, daß ich merklich in den nöthigen Fertigkeiten zunahm, so verstunden wir einander alle Tage weniger, und ich ließ es endlich gantz und habe es nachher nie wieder versucht.“ ⁶ Karl Hermann Diezel ⁷ kennt einen dramatischeren Geschehensablauf:

Lichtenberg sah einst als kleiner Junge in Darmstadt einem Jäger zu, der seinen Hünerehund par force dressirte. Als der Unterricht beendigt war, bat er ihn dringend, ihm doch, auf eine halbe Stunde nur, sein Collier de force zu geben. Er erhielt es, lief voller Freuden nach Hause in seines Vaters Viehstall, und erwürgte damit, noch vor Verlauf der halben Stunde, ein Kalb, dem er es umgelegt hatte, um ihm das Apportiren begreiflich zu machen.

Ist hier wenigstens der Anknüpfungspunkt noch historisch, so tischt uns Claus Raven ⁸ eine wahre Lügengeschichte auf, wenn er den Naturwissenschaftler Lichtenberg eine Lektion folgendermaßen anheben läßt:

Heute sprechen wir über die Lüge. Bevor ich aber meinen Vortrag beginne, möchte ich gern wissen, wer von Ihnen, meine Herren, mein Buch „Die verschiedenen Arten der Lügen“ bereits gelesen hat. Die Mehrzahl der Studenten erhob daraufhin spontan die Hand. Ich danke Ihnen, begann Lichtenberg wieder. Ich habe nie ein derartiges Buch mit diesem Titel geschrieben. Aber Sie können jetzt sicherlich selbst sehr gut beurteilen, wie wichtig das heute zu behandelnde Thema ist!

Unter Berufung auf einen ehemaligen sehr fleißigen Zuhörer schildert Ernst Woldemar ⁹ eine weit weniger souveräne Art, auf die Lichtenberg seine Physikvorlesungen eröffnet haben soll: Höchst verlegen und mit zitternder und gebrochener Stimme habe er nämlich, ohne auch nur einen einzigen Blick in das Auditorium zu wagen, folgendes von einem in bebender Hand gehaltenen Manuskript abgelesen:

„Ich habe in meiner Jugend einen Arzt gekannt, welcher zwar nicht zu sagen wußte, was ein Fieber eigentlich sey, der sich aber ziemlich gut darauf verstand, dieses Uebel zu heilen. Ich finde mich ohngefähr in demselben Falle, das heißt, ich würde sehr verlegen seyn, wenn ich Ihnen auf der Stelle eine strenge und schulgerechte Definition von der Wissenschaft geben sollte, die ich soeben zu lehren komme; ich glaube sie aber noch ganz erträglich lehren zu können.

Sie werden sich höchst wahrscheinlich darüber verwundern, daß ein so alter Professor der Naturlehre noch nicht ohne Heft fertig werden kann, und überhaupt hier vor Ihnen die personifizierte Verlegenheit und Schüchternheit vorstellt; das rührt indessen Alles von der Neuheit Ihres werthen Anblicks her, an welchen ich mich mit der Zeit schon gewöhnen werde. Wenn Sie mir sonderlich die kleine Gefälligkeit erweisen, und weniger den Schein haben wollen, mich zu beobachten, als Sie mich in der That beobachten; so sollen Sie hoffentlich bald die angenehme Erfahrung machen, daß ich mich zu bessern weiß. Das Heft wird allmählich aus meiner Hand verschwinden und seinen Platz auf meinem Pulte einnehmen. Auch hoffe ich es bald so weit zu bringen, daß ich mich mit meinen Augen von ihm hinweg zu Ihnen in das Freie wage. Ja, es dürfte vielleicht schon nach Verlauf von wenigen Wochen der Fall eintreten, daß Sie gar kein Manuscript mehr in meiner Nähe bemerkten; Sie würden indeß sehr Unrecht thun, wenn Sie daraus den Schluß ziehen wollten, daß ich gar keins bei mir hätte, nein, es wird vielmehr richtig in meiner Tasche befindlich seyn usw.

Woldemar bezweifelt den Wahrheitsgehalt dieses Berichts: „Nimmt man zu diesem tragi-komischen Anfange noch die oft bestätigte Bemerkung, daß dieser höchst witzige Kopf im gewöhnlichen Umgange mit Menschen äußerst einsylbig, und wo möglich noch verlegener gewesen ist, als er hier erscheint, so kann man schwerlich anders urtheilen, als daß – gesetzt er hätte auch einmal in seinem Leben einen Einfall, wie ihn dies Anekdotchen voraussetzt, wirklich gehabt – er doch schwerlich der Mann gewesen seyn dürfte, ihn glücklich durchzuführen. Und es ist mehr als bloß wahrscheinlich, daß er die Ausführung, wenn auch aus keinem andern Grunde, doch schon aus dem einen unterlassen haben würde, weil er voraussah, daß ihn die dabei zu übernehmende Hauptrolle wenig kleiden möchte.“

Ich selbst habe weniger Bedenken, dem fleißigen Zuhörer Glauben zu schenken, denn es gibt eine Reihe von Zeugnissen, die ihn bestätigen. So lesen wir bei Gamauf ¹⁰: „Nach diesem Allem sieht man wohl, daß es einem mit der Definition der Physik gehe, wie dem Wundarzt Louis zu Paris, mit der Definition des Fiebers. Er antwortete seinen Examinatoren, wie er merkte, daß sie

ihn necken wollten: Das Fieber ist diejenige Krankheit, welche ich heilen, aber nicht definieren kann; ihr aber nicht heilen, wenn gleich definieren könnt.“ Und Magin ¹¹ hat im Nachlaß einen Vorbereitungszettel gefunden, demzufolge die Einleitung die gehorsame Bitte enthält, „Nachsicht darin zu üben, wenn er während der ersten Stunden im Semester den Vortrag nicht frei hielte, sondern sich eng an seine Niederschriften anlehnte. Er könne sich von einer gewissen Verlegenheit im Anfange nicht frei machen; erst nach dem Verlauf einiger Stunden könne er diese Befangenheit überwinden“.

Daß namentlich der ältere, menschen-scheu gewordene Lichtenberg im persönlichen Verkehr ausgesprochen gehemmt wirken konnte, bekundet ferner Wendeborn, ¹² und auch Pieter Poel ¹³ hebt hervor, daß er „die Naturkunde . . . ohne Wohlredenheit, in keiner fließenden Sprache, sondern in abgebrochenen Sätzen“ vorgetragen habe und selbst beim Schreiben an die Wandtafel ängstlich darauf bedacht gewesen sei, dem Publikum seinen Buckel, „den der bekannte Gesichtszug aller Verwachsenen, wie seine Statur von jeder Seite betrachtet, verrieth“, zu verbergen. ¹⁴ Diesen Höcker, an dem Lichtenberg zeitlebens schwer trug, konnte sich die fama natürlich nicht entgehen lassen. Woldemar ¹⁵ schreibt: „Es ist allgemein bekannt, daß dieser satyrische Geist einen übelgeformten Körper hatte, oder das war, was man im gemeinen Leben verwachsen nennt. Nicht so bekannt aber ist es, daß ihm dabei die Eigenliebe leider den Dienst versagte, den sie doch vielen seiner Körperverwandten sehr willig zu leisten pflegt. Dieser letzte Umstand macht es sehr wahrscheinlich, daß folgende Anekdote bloß erdichtet ist:

Lichtenberg soll nämlich eines Tages alle ihm ähnlich Gestalteten aus Göttingen zu einem freundlichen Mahle zu sich eingeladen haben. Der erste Gast erscheint, und findet natürlicher Weise noch nichts, worüber er sich hätte verwundern können; allein beim Eintritte des zweiten beginnt man schon einander bedenklich anzublicken. Beim dritten wird man noch bedenklicher, und als der vierte, fünfte und sechste erscheinen, wird es die höchste Zeit, daß sich der Einladende näher erklärt, wie er es denn eigentlich mit seiner Einladung gemeint habe. Lichtenberg sei daher auch sofort mit einer gutmüthigen Erläuterung der Sache bei der Hand gewesen, indem er sich ohngefähr auf diese Weise geäußert habe: „Meine Herren, da wir in unsern gemischten Gesellschaften doch so eine Art ecclesia pressa ausmachen, so habe ich es für dienlich erachtet, auch einmal eine zu veranstalten, wo wir bloß unter uns seyn könnten usw.“

Hierher gehört auch die Geschichte von den Eselsohren, ¹⁶ die Heinrich Raab ¹⁷ in einer abweichenden Version mittheilt:

Jemand spöttelte über Lichtenbergs große Ohren. Dieser bemerkte hierauf: „Es ist wahr, für einen Menschen sind meine Ohren zu groß, aber Sie werden einräumen, daß die Ihrigen für einen Esel zu klein sind.“

Mit von der Partie ist diese jahrhundertlang geschundene und verspottete Kreatur, der Lichtenbergs Mitgefühl galt (A 26), zudem im „Anekdoten-almanach auf das Jahr 1808“, wo Karl Mühler auf S. 281 zum besten gibt:

Lichtenberg besaß einen Vogel aus Resina, den er in London gekauft hatte und den er auf der Universität Göttingen den Studenten in seinen Vorlesungen, bei der Lehre von der Elasticität vorwies. Einst zeigte er einem Reisenden diesen Vogel und erzählte dabei, daß man in London auch andere Thiere, selbst größere, z. B. Esel von Resina verfertige, denen die Ohren immer länger gezogen würden. „Warum haben Sie denn nicht lieber einen solchen Esel gekauft?“ fragte der Fremde. „Ich scheute mich“, versetzte Lichtenberg, „denn ich wollte mein liebes Vaterland nicht noch mit einer neuen Species bereichern.“ ¹⁸

Ein anderes Tier übernimmt des Esels Rolle in der Anekdote von der Seelenwanderung: ¹⁹

Georg Christoph Lichtenberg, der ausgezeichnete Göttinger Physiker, bekämpfte seit 1778 mit außerordentlicher Heftigkeit die Mystik der zeitgenössischen Philosophie. Eines Tages hatte er für einen seiner beliebten Diskussionsabende, die er mit seinen Studenten abzuhalten pflegte, das Thema der Seelenwanderung gewählt.

Um die Opposition der Studenten zu wecken, tat Lichtenberg anfangs so, als ob er selber an die Seelenwanderung glaube. Ein Student zeigte sich darob höchst entrüstet. „Die Seelenwanderung“, erklärte er, „erscheint mir das Dämmste zu sein, was sich Menschen ausdenken können. Oder können Sie sich, Herr Professor, zum Beispiel vorstellen, daß ich etwa nochmals als – sagen wir als Kamel auf die Welt käme?“

„Unter keinen Umständen“, wehrte Lichtenberg ab, „denn nach der Lehre der Seelenwanderung kann niemand zweimal dasselbe werden.“

Das Kolleg mit seiner bunten, für jede Abwechslung dankbaren Hörerschaft war überhaupt ein Forum, vor dem sich Lichtenbergs Munterkeit, Einfallsreichtum und Laune in besonderem Maße entfalten konnten. Und er wußte diese Möglichkeit zu nutzen. Zwar meint Poel ²⁰, der noch persönlich zu seinen Füßen gesessen hat, in seinen Vorlesungen sei es ihm zu ernst mit der Wissenschaft gewesen, als daß er seine Zuhörer durch Späße zu belustigen gesucht hätte. Magins Hinweise und Gamaufs Nachschriften zeugen jedoch vom Gegenteil. Im gleichen Sinne spricht sich Pfaff ²¹ aus, wenn er sagt: „So populär auch seine Vorlesungen wegen des gemischten Auditoriums gehalten werden mußten, so geist- und lehrreich waren sie doch, und oft mit köstlichem Witz gewürzt.“ Man denke etwa an die „Fabel“ von den gleichnamigen und ungleichnamigen Polen: ²²

Versuche hierüber mit der Magnethadel und einem armirten Magneten. Das nenne ich doch eine Freundschaft! Es folgen ordentliche Umarmungen! Auf diese Eigenschaft gründet sich die Bemerkung: Als N mit N noch ungleichen Namen hatte, zogen sie einander an; als sie aber gleiche Namen hatten, stießen sie einander ab.

Oder an diesen hübschen Vergleich ²³, auf den auch Benzenberg in seinem Abschiedsbrief vom 12. November 1798 ²⁴ anspielt:

Lichtenberg sprach in der Einleitung zu der Physik von dem Nutzen dieser Wissenschaft und äußerte einige Empfindlichkeit darüber, daß der Name Physiker so oft gemäßbraucht werde. Selbst Taschenspieler pflegten sich oft Physiker zu nennen und – man mache dagegen keine Einwendungen. Da sei ihm eingefallen, für solche Afterphysiker einen neuen Namen zu suchen, und seine Bemühungen seien nicht ohne Erfolg geblieben. Man solle nämlich, nach der Analogie von Musiker und Musikant – Physiker und Physikanten unterscheiden.

Bei der Behandlung des Gewitters pflegte Lichtenberg zu erzählen, eine Schauspielergesellschaft habe einmal Donner und Blitz so natürlich nachgemacht, daß sich an diesem Tage in ganz Göttingen die Milch geschüttet habe. ²⁵ An anderer Stelle flocht er nachstehendes Histörchen ²⁶ in seine Darbietungen ein:

Ich sprach einst in einer vergnügten Familiengesellschaft von der Rundung der Erde. Die Frau vom Hause, welcher die dafür angeführten Gründe etwas sonderbar vorkamen, glaubte endlich, daß man sie zum Besten haben wolle, und erklärte geradezu, daß sie es nicht glaube. Ihr Mann aber, der zwar viel gereist, aber dennoch viel einfältiger war, als sie, wies sie zurecht, und sagte mit einer belehrenden Miene: „Du kannst es gewiß glauben, daß die Erde rund ist, denn als ich vor drei Jahren nach Paris kam, ging es ordentlich bergab.“

Ein weiteres Beispiel liefert im übrigen Poel ²⁷ selbst:

Einmal jedoch gab ihm die lustige Gesellschaft Veranlassung zu einem gut angebrachten Spa-

ße. Sie hatte eine Schlittenpartie eingerichtet, aber an dem dazu bestimmten Tage trat ein solches Thauwetter ein, daß aller Schnee zu Wasser wurde. Da die bestellten Pferde dennoch bezahlt werden mußten, so wollte man sie doch einigermaßen benutzen, und ließ sie demnach behangen mit Schellen vor Kariolen und allerlei Fuhrwerk spannen, womit nun der Zug, Vorreiter voran, durch alle Straßen jagte. Als er bei Lichtenbergs Haus vorbeikam, sog der Lärm seine Zuhörer und ihn selbst an die Fenster. „Ei, ei“ sagte er lächelnd, „die Temperatur hat freilich einen Sprung gemacht, aber ich glaubte doch nicht, daß sie uns so plötzlich in die Hundstage versetzt hätte.“

Nach Hörsaal riecht auch diese vielleicht schönste Lichtenberg-Anekdote ²⁸, die im Hinblick auf den Sudelbucheintrag J 536 nicht aus der Luft gegriffen zu sein scheint:

Der Hofrath und Professor Witte in Rostock schrieb eine Abhandlung über die Entstehung der ägyptischen Pyramiden und suchte darin zu beweisen, daß solche nicht Werke der Kunst, sondern Produkte der schaffenden Natur wären.

Lichtenberg behauptete, daß dies Buch nicht besser widerlegt werden könnte, als wenn man dagegen eine Abhandlung schriebe, und darin zu beweisen suche, daß Wittens Schrift nichts als eine unwillkürliche Krystallisation der Dinte sey.

Von Woldemar ²⁹ erfahren wir übrigens noch eine Begebenheit, die, wie er schreibt, ebenso sehr von Lichtenbergs origineller Hypochondrie als von seinem vortrefflichen Herzen zeugt:

Ein sehr armer Student erkrankt, und geräth durch seine Armuth in den bejammernswürdigsten Zustand. Ein Freund des Unglücklichen unternimmt es, eine Sammlung für ihn zu veranstalten, und nimmt bei diesem Werke der Barmherzigkeit auch Lichtenbergs Börse in Anspruch. Um diesen zu einem reichlichen Betrage zu bewegen, sucht er ihm die lebendigste Schilderung von dem Elende des Leidenden zu machen; er ist aber noch nicht halb damit zu Ende, so ruft Lichtenberg wie ein Verzweifelter: „O, hören Sie auf! hören Sie auf!“ und fort ist er.

Der Bittende, unwillig, seine Worte vergebens verschwendet zu haben, versucht jetzt sein Heil bei andern, seiner Meinung nach gefühlvolleren Herzen; erfährt aber, zu seinem größten Erstaunen, daß der Unempfindliche seinem leidenden Freunde zwei Friedrichsd'or übersendet hat.

Sobald er Lichtenberg wieder zu Gesicht bekommt, bittet er diesen um nähere Aufschlüsse über das psychologische Räthsel. „Ja“, erwidert der edle Geber, „ich habe wohl ein Herz zum Helfen, wenn es mir möglich ist, nur keine Nerven, lieber Freund, solche Schilderungen auszuhalten, wie Sie mir eine lieferten.“

Vom öffentlichen Professor nun zum privaten, besser: zum halbprivaten Lichtenberg, zu Lichtenberg in Gesellschaft. Es ist kein Geheimnis, daß er in den letzten Jahren kaum noch unter die Leute ging, obwohl ihm klar war, daß er mit dieser Zurückgezogenheit weder sich noch seinen Nerven einen guten Dienst erwies (vgl. L 152). Es heißt, daß er einmal eine dreiviertel Stunde hinter einer Haustür gestanden habe, um „das Weggehen Davorstehender“ abzuwarten. Er blickte man ihn doch ausnahmsweise auf dem Weg zum Garten, so raunte man sich zu: „Süh, da geht he hen!“

Aber das war nicht immer so. Poel ³⁰ berichtet: „In Gesellschaften pflegte er seinen Ernst abzulegen, und nie erschien er liebenswürdiger, als in kleinen Vereinen, wenn er dann, nachdem die Gäste ein wenig gezecht hatten und die Unterhaltung lebhaft geworden war, von dem allgemeinen Frohsinn fortgerissen, ohne witzig sein zu wollen, sich seiner Laune überließ: dann fielen ihm eine Menge lustiger Anekdoten ein, die er auf anmuthige Weise und nicht selten am Schluß mit einer überraschenden Wendung zu erzählen wußte. Oft freilich konnte man sich diesen Genuß nicht verschaffen, denn seiner schwächlichen Gesundheit wegen ging er nur selten und in

der letzten Zeit meines Aufenthaltes gar nicht mehr aus dem Hause. – In Saphirs Lexikon und im „Anti-Grillenfänger“ sind zwei dieser Geschichtchen aufgezeichnet:

Der Professor Lichtenberg in einer langweiligen Gesellschaft sich befindend, wollte dieselbe verlassen, als ihm einer der Gäste sagte: „Sie müssen uns einen Witz machen, sonst lassen wir Sie nicht von der Stelle.“ – „Nun, dann will ich Ihnen etwas erzählen. Ein Dieb hatte sich in eine Kirche geschlichen und die Kanzeldecke gestohlen. Er wollte sich entfernen, fand aber die Thüre verschlossen. Vielleicht kannst Du mittelst dieses Stricks bis an's Fenster klettern und so entweichen, dachte er. Er kletterte daher an demselben hinauf, aber beinahe oben, bemerkte er, daß dieses der Glockenstrang war, daher er sich herunter ließ und die Glocke in Bewegung setzte. Die Nachbarschaft eilte hinzu und nahm den Dieb in Empfang, der sich nach der Glocke umsehend sprach: Du mit deiner geschwätzigen Zunge und leerem Kopf bist schuld, daß ich nicht fortkommen konnte. Und nun, sprach Lichtenberg, empfehle ich mich Ihnen.“ ³¹

Die zweite Anekdote lautet so:

Der witzigste Kopf unter den Deutschen befand sich einst in einer Gesellschaft, die sich mit Musik und Gesang unterhielt. Bei dem seelenvollen Liede Klopstocks „Willkommen silberner Mond“ entfielen seinem Auge Thränen. Alle Anwesenden schienen seine begeisterte Stimmung zu theilen. Nach einer Pause ward ein anderer Gesang angestimmt. Einer der Gäste fand sich nicht minder dabei entzückt, wie bei dem vorhergehenden Liede. „Nicht wahr, lieber Herr,“ brach der bewegte Zuhörer aus, „auch dieses Lied ist herrlich, göttlich?“ – „Ich find' es sehr gut“, antwortete der witzige Kopf, „es ist das Schnupftuch zu meinen vorigen Thränen.“ ³²

Auf einem ähnlichen Schauplatz spielt das merkwürdige Stück, das unsere anekdotische Rundschau beschließen soll. Es ist eine literarische Anekdote, mit deren Erneuerung in Deutschland nicht nur Kleists und Hebels, sondern auch Lichtenbergs Name ³³ verbunden ist. Sie stammt von Anton Gabele ³⁴ und trägt den Titel *Lichtenberg als Traumdeuter*:

Man hielt in Göttingen den Professor Lichtenberg für weit mehr als einen gewöhnlichen Professor der Mathematik und Naturwissenschaften. Vielleicht, weil der verwachsene Körper ein so edel geformtes Haupt trug und die Augen daraus königlich blitzten, ahnte man um den kleinen Professor so etwas wie ein Geheimnis und traute ihm zu, daß er nicht nur in die Sterne, sondern auch dahinter, in die Ur- und Abgründe schauen, nicht nur die Bahn der Gestirne berechnen, auch das von ihnen auf die Menschheit niederträufelnde Geschick messen und werten könne.

Deshalb benutzte ein Dame die gute Gelegenheit, da sie an gastlicher Tafel neben Lichtenberg saß, und vertraute ihm, was sie in der vergangenen Nacht geträumt, rätselhaft, unheimlich geträumt habe: Sie sitze – im Traum – in der Fensternische und sticke. Neben ihr auf dem Gesims stehe der Schuh, den sie heute abend am Fuß trage. – Sie hob, wie zur Bestätigung, den Rock ein wenig an und zeigte die Saffianspitze des Schuhs. – Plötzlich aber, da sie vom Stickrahmen wieder einmal aufblickte, sitze neben dem Schuh ein Floh, von der Größe und Gestalt eines wirklichen Flohes, nur knallrot und mit grünen, vorstehenden Augen. Und dieser Floh wachse und wachse und beginne den Schuh in sich hineinzuschlingen und wachse daran nur immer mehr noch, daß sie, die Träumerin, vor Entsetzen erwache. „Und was halten Sie von diesem Traume, Herr Professor? Man sagt mir, Sie wüßten auf alles eine Antwort. Hat der Traum vielleicht Bedeutung für meine Zukunft, und wie kann ich mich gegen das Unheimliche schützen?“

Lichtenberg hörte aufmerksam zu, mit den zusammengefalteten Fingerspitzen das Kinn leicht stützend, die Brauen wie in tiefer Versonnenheit niedergezogen und den Blick starr in die Ferne gerichtet. Und hohl, unheimlich flüsterte seine Antwort: „Sie sind einer Gefahr entronnen, einer großen Gefahr – –!“ Dann nach bedeutungsvollem Schweigen, indem sich sein Gesicht erhellte,

berührte er mit seinen hageren, kalten Fingern die nervöse Hand der Dame: „Sie dürfen wirklich heute abend sich freuen, Sie haben ein Recht darauf. Wenn nämlich Ihr Schuh, der kleine zierliche Schuh, den Sie mich eben sehen ließen, wenn der den roten Floh aufgefressen hätte, die Folgen für Sie wären unvorstellbar – un-vor-stell-bar!“ Dies Wort murmelte er noch mehrmals, immer leiser, hob das Glas und schlürfte langsam den dunkelroten Wein. Aber die Dame überstrahlte ihn mit ihren blauen Augen wie einen Auserwählten.

- ¹ In: *Geschichte der deutschen Literatur* von H. L. 2. Bd. (1839), S. 198.
- ² Vgl. u. a.: Christian Strich: *Der Autorenabend. Dichteranekdoten von Rabelais bis Thomas Mann*. Zürich 1953, S. 52 ff. – Diogenes mini-Taschenbuch 10. Aufl. 1978, S. 76 ff.; André Müller: *Anekdotisches Spectaculum*. München 1970, S. 96 ff.
- ³ Wie Jung 3093, S. 146; vgl. dazu Lichtenbergs Brief an Dieterich vom 31. 10./2. 11. 1775 – Promies, Hanser-Ausgabe, Bd. 4, S. 258.
- ⁴ Zählung Promies.
- ⁵ Einen davon bringt Promies (wie Anm. 3), Bd. 3/K, S. 299.
- ⁶ Vgl. auch G 60.
- ⁷ Wie Jung 3186.
- ⁸ In: *Hier darf gelacht werden. Ein Hausbuch des Humors*. München 1967, S. 84. Wie wenig wir es hier mit einem Lichtenbergschen Einfall zu tun haben, zeigt auch die von E. Ringenkuhl in dem Bändchen *Kleine Schule der Schlagfertigkeit* (Herderbücherei, Bd. 601), S. 95, mitgeteilte Anekdote:
Der englische Bischof Butler beschloß einst seine Morgenpredigt mit den Worten: „Am nächsten Sonntag will ich über den Begriff der Lüge predigen. Ich möchte, daß ihr euch alle als Vorbereitung dafür das 17. Kapitel des Evangeliums Markus durchlest.“ Am Sonntag darauf fragte er von der Kanzel: „Nun, ihr alle, die ihr das 17. Kapitel Markus gelesen habt, hebt die Hand!“ Fast alle in der Kirche taten es. „Sehet“, sagte da Butler, „ihr seid die Gemeinde, der ich über die Lüge predigen muß, denn — es gibt gar kein 17. Kapitel Markus!“
- ⁹ In: *Zeitschrift für die Elegante Welt*. No. 140 vom 20. 7. 1822, Sp. 115 ff.
- ¹⁰ Wie Jung 3189, Erstes Bändchen, S. 11.
- ¹¹ Wie Jung 3015, S. 38.
- ¹² In: *Erinnerungen aus seinem Leben*. Hrsg. von C. D. Ebeling. Hamburg 1813, S. 714 f.
- ¹³ In: *Bilder aus vergangener Zeit*. Hamburg 1884, S. 271 ff.
- ¹⁴ Vgl. dazu auch: Göttingen. *Nach seiner eigentlichen Beschaffenheit, zum Nutzen derer, die daselbst studieren wollen, dargestellt von einem Unpartheyischen*. Lausanne 1791, S. 43; *Wahrheit aus Jean Paul's Leben*. Viertes Bändchen. Breslau 1829, S. 149; Chr. H. Pfaff: *Lebenserinnerungen*. Kiel 1854, S. 69; *Das große deutsche Anekdoten-Lexikon*. München o. J. (Nachdruck), S. 170; Bericht des ungarischen Studenten S. Fogarasi, mitgeteilt von W. Gresky in: *PHOTORIN* 2/80, S. 39/40.
- ¹⁵ A.a.O., Sp.116.
- ¹⁶ Vgl. meine *Mitteilungen eines Lichtenbergsammlers*. Duisburg 1976, S. 59/64, wo eine Reihe weiterer Lichtenberg-Anekdoten zusammengestellt sind; Tratschke alias Gerhard Prause in der Serie *Wer war's?*, *DIE ZEIT* vom 19. 5. 1968.
- ¹⁷ In: *Deutsche Dichteranekdoten*. Gesammelt von H. R. Berlin 1943, S. 35.
- ¹⁸ Vgl. hierzu auch Magin a.a.O., S. 56 und Gamauf a.a.O., S. 86, wo es nach der Beschreibung des „Federharz-Baumes“ heißt: „Man verfertigt allerhand Spielwerke davon. So z. B. Vögel, wie die Psophia crepitans, welches der einzige Vogel in der Welt ist, der mit dem negativen Ende pfeift. Lichtenberg hat in London auch einen Esel von diesem Harz gesehen; er wollte aber keinen Esel ins Land bringen.“
- ¹⁹ Entnommen der Sammlung: Curt Seibert: *Das Anekdotenbuch*. Berlin-Schöneberg, S. 73.
- ²⁰ Wie Anm. 13.
- ²¹ Wie Anm. 14.
- ²² Zitiert nach Gamauf a.a.O. Drittes Bändchen, S. 366; vgl. auch Hanser-Ausgabe. Bd. 3, S. 656.
- ²³ Nach Gamauf a.a.O. Erstes Bändchen, S. 31.
- ²⁴ Abgedruckt in: *Der junge Benzenberg. Freundschaftsbriefe eines rheinischen Naturforschers der Goethezeit*. Gesammelt und hrsg. von Julius Heyderhoff. Düsseldorf 1927, S. 13/14.
- ²⁵ Aus: *Das große deutsche Anekdoten-Lexikon* (wie Anm. 14).
- ²⁶ Vgl. Magins Zitat aus Gamaufs Niederschriften (wie Anm. 11, S. 48) sowie: *Conversations-*

Lexikon für Witz, Geist und Humor. Hrsg. von M. G. Saphir. Dresden 1852. Erster Bd., S. 244 und S. 599.

²⁷ A.a.O.

²⁸ Nach K. Mühler in: *Anekdoten Almanach auf das Jahr 1808*, S. 122; vgl. auch *Anekdoten-Lexikon* (wie Anm. 14), S. 169.

²⁹ A.a.O.

³⁰ A.a.O.

³¹ A.a.O., S. 599; vgl. auch: *Königsberger Allgemeine Zeitung* vom 14. 7. 1927. Amüsant ist in diesem Zusammenhang eine AFP-Meldung, die in der FAZ vom 2. 8. 1979, S. 5, zu lesen war: *Ein ungeschickter Kirchendieb hat in der mittelfranzösischen Ortschaft Labstide-L'Eveque selbst seine Verfolger alarmiert. Bei dem Versuch, den Opferstock aufzubrechen, hatte der Mann aus Versehen den Knopf betätigt, der automatisch die Glocken Sturm läuten läßt*

– worauf sämtliche Dorfbewohner zur Kirche eilten und des verstörten Sünders noch habhaft wurden.

³² Mitgeteilt von C. G. von Maassen (Jung 3188).

³³ Anerkennung findet diese Tatsache beispielsweise darin, daß K. Lerbs in seiner Anm. 34 angeführten Sammlung Lichtenbergs Kalenderbeitrag *Wie weit manche Vögel zählen können* abgedruckt hat. Der *Handel mit heiligen großen Zehen in Italien* ist aufgenommen worden in die von J. Hein hrsg. Anthologie *Deutsche Anekdoten*. Stuttgart 1976 (– Reclam-Band Nr. 9825).

³⁴ Aus: *Die deutsche Anekdote*. Hrsg. von Karl Lerbs. Berlin 1943, S. 315.

Zum Schluß habe ich Herrn Ulrich Joost in Göttingen herzlich zu danken für die bereitwillige Öffnung seines Zettelkastens.



Silberne Gedenkmünze auf Leidenfrost (Durchm. ca. 30 mm)

Links Vorderseite: Johann Gottlob Leidenfrost

Rechts Rückseite: Der Akademische Senat von Duisburg für hervorragende langjährige Ausübung des Amtes nach fünfzig erfolgreichen Jahren am 14. September 1793